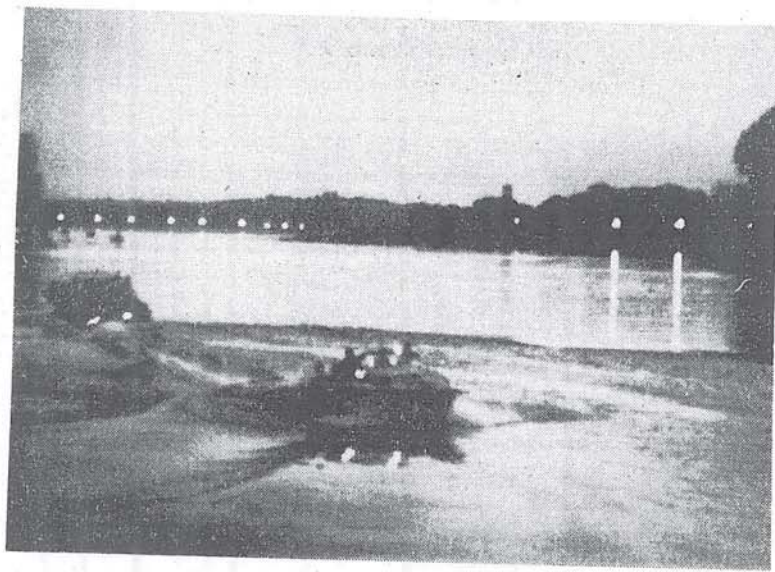




Wachablösung bei der Nationalen Volksarmee: Der Militarismus gedenkt seiner eigenen Opfer



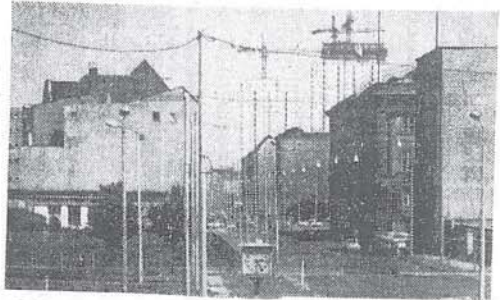
Nächtliche Schnellbootpatrouille bei taghell erleuchtetem DDR-Ufer. — Der Alexanderplatz in Ostberlin: „Haus des Lehrers“ mit Kongreßhalle und großen Wohnblockbauten. An den Rändern des Platzes befinden sich Hotels, Kaufhäuser und Wohnhäuser mit bis zu 38 Stockwerken.



Notizen vom Nachbarn:

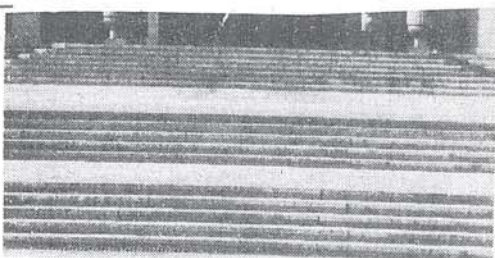
Impressionen aus Ost-Berlin 1971

Von unserem Redaktionsmitglied Willi Dietl



lischeren Teilen der sozialistischen Bewegung herrscht, würde bei unseren „Brüdern und Schwestern“ als Ketzerei angesehen werden: „Man kann den Kommunismus nicht einfach als Ergebnis von Klassenwidersprüchen in einer hochentwickelten Gesellschaft sehen, die sich in einer Übertragsetappe lösen, um den Höhepunkt zu erreichen; der Mensch ist ein bewußter Akteur der Geschichte. Ohne dieses Bewußtsein kann es keinen Sozialismus geben.“ Eine solche Feststellung, wie die von Ernesto Guevara, wurde schon immer als staats- und autoritätszersetzend angesehen. Es besteht die Frage, wer mehr ausgebeutet wird, die Menschen im Westen oder im Osten, sofern sie nicht unbedingt des Systems willen arbeiten?

Doch auch bei uns liegt der Fehler. Es ist nicht damit abgetan, die DDR totzuschweigen, ihre Existenz zu übersehen. Der „andere deutsche Staat“ ist eine Realität und wir müssen uns damit auseinandersetzen. Die Deutsche Demokratische Republik ist kein Provisorium mehr, sie hat sich gemauert. Das zeigt nicht zuletzt der Alltag ihrer Hauptstadt im Jahre 1971. Der Weg führt weiterhin nach oben, nicht nur mit Unterstützung der 28 Länder, die sie bereits anerkannt haben. Die Bevölkerung nimmt pro Jahr um viele tausend Einwohner ab, das Bruttosozialprodukt jedoch zu. Die Zukunft ist für beide deutsche Staaten ungewiß und liegt noch in weiter Ferne. Es stimmt, was in einem Ostberliner Postamt geschrieben steht: „Das Wort gilt — Deine Tat zählt!“



Das sowjetische Ehrenmal am Brandenburger Tor — erst vor wenigen Monaten durch einen Attentatsanschlag im Mittelpunkt der Spannung zwischen Ost und West.



Von Ostberlinern und Touristen mit Interesse verfolgt: Ein Volksarmist in der DDR-Hauptstadt

Kötzing. „Daß nie wieder von deutschem Boden ein Krieg ausgehe!“ ein frommer Wunsch, fürwahr. Ganz groß steht dieser Satz im ersten U-Bahnhof nach dem Übertritt von Westberlin auf der Ostberliner Seite angeschlagen. „Freiheit für Vietnam“ heißt es weiterhin. Und dann: „Berlin erwartet Sie!“ So ernst wird aber das letztere nicht gemeint sein, da es nicht gerade angenehm ist, 80 Minuten in einem übermäßig geheizten, viel zu kleinen Warteraum, vor sich hinzutropfen. Jede Geduld wird einmal belohnt. Nach der letzten Kontrolle gibt es die Erlaubnis, einen Tagesaufenthalt in der Hauptstadt der DDR anzutreten.

Auf den ersten Blick entsteht der Eindruck, es handle sich um eine überalterte Stadt: alte Gebäude, langweiliges Stadtbild, überholte Autos. Dies sind jedoch nur die Altstadt und entsprechende Randgebiete. Kommt man näher an das Zentrum, so ändert sich das Bild. Moderne Hochhäuser, Hotels, Wohnbauten und Warenhäuser wechseln sich ab. Ostberlin ist eine aufstrebende Stadt. Ganze Stadtteile sind Großbaustellen. Die Rathausstraße mündet hier in den Alexanderplatz, den größten Verkehrsknotenpunkt der Stadt. An der Stelle laufen alle U- und S-Bahnen und Straßen zusammen. Das Gesicht dieses Platzes wird im Moment völlig verändert, da er ab 1972 das ökonomische und gesellschaftliche Zentrum sein soll. Seit einigen Jahren heben sich besonders zwei Gebäude von der Umgebung ab. Das 13geschossige „Haus des Lehrers“ auf der Ostseite und daneben als flacher Kuppelbau die Kongreßhalle. Weiter dem Marx-Engels-Platz zu steht das 39 Stockwerke umfassende Interhotel „Stadt Berlin“. Umrahmt wird das ganze von verschiedenen Häuserreihen in Großplattenbauweise, die sich kaum von den westlichen Vorbildern unterscheiden. Große Gaststättenkomplexe und Lädenketten füllen neben Springbrunnen und Grünanlagen den restlichen Platz aus.

Trotz allem läßt es sich nicht verbergen, daß es im Gegensatz zur Hauptverkehrszeit hierzulande, — es ist mittags 13 Uhr, — in der DDR-Hauptstadt sehr ruhig ist. Die breitesten Straßen können ohne Behinderung zu Fuß überquert werden, denn der Fahrzeugverkehr ist dünn gesät. Was man an Autos erblickt, sind entweder Modelle, die sich im Pergamon-Museum wesentlich besser machen würden oder einige wenige Fabrikate neuerer Bauart. Um ein neues Auto zu bekommen — sofern das Geld vorhanden ist — ist normalerweise eine Wartezeit von fünf bis zehn Jahren in Kauf zu nehmen.

Westgeld ist gefragt

Hin und wieder ist ein Laden mit der Bezeichnung „Intershop“ zu sehen, in der Stadt selber, wie auch an allen Grenzübergangsstellen und Bahnsteigen. Offiziell dürfen hier nur Ausländer mit ihrer Währung einkaufen. Dadurch verschafft sich der „Arbeiter- und Bauernstaat“ eine Menge neuer Devisen. Verschiedene, im Osten als Luxusartikel gewertete Waren sind in den Intershop-Läden zu günstigeren Preisen zu erhalten, eben den kapitalistischen Marktpreisen angepaßt. Anteil an allem haben aber nur Westtouristen, der eigene Volksgenosse geht leer aus, es sei denn, er beschafft es sich auf Umwegen. So kommt es vor, daß westdeutsche Besucher laufend von Ostberlinern angesprochen und gebeten werden, ihnen Westgeld auszutauschen. Jetzt werden nämlich in den Touristenläden keine Ausweise mehr verlangt, und so können auch die eigenen Landsleute in den Genuß „kapitalistischen Konsums“ kommen.

Überhaupt herrscht eine durchaus differenzierte Haltung zum Westen. Er wird ganz sicher nicht mehr als das „gelobte Land“ gesehen. Ein Autofahrer bemerkte, als er bat, 10 DM umzuwechseln: „Die alten Leute wissen noch, wie es im Westen ist, den Jungen dagegen wird es immer anders gesagt.“ Die Jugendlichen sehen aber auch die „Deutsche Bundesrepublik“ und ihre Bürger als „protzig“ und „egoistisch“ an. Sie sind stolz auf ihre sozialistischen Errungenschaften.

Dennoch setzt sich unter ihnen, wie eine Hausfrau erklärte, teilweise Modebewußtsein

durch. Vereinzelt können schon Bärte und lange Haare, sowie Miniröcke und heiße Höschen gesichtet werden.

Luxusartikel sehr teuer

Die sozialistischen Errungenschaften bedeuten, daß die Preise und Mieten stabil, jedoch das Leben nicht übermäßig üppig ist. Leben kann man in der DDR, wenn man sich in gewissem Sinne etwas bescheiden gibt. Das sieht im einzelnen so aus, daß die Güter des täglichen Gebrauchs sehr billig sind, jedoch Luxusartikel im Preis hoch liegen. Zehn Stück einfache Zigaretten ohne Filter gibt es für eine Mark zu kaufen, besitzen sie jedoch einen Filter, so liegt der Preis zwischen 3.20 und 6 Mark. Fotoapparate kosten zwischen 700 und 900 Mark, Filme wiederum sind fast geschenkt. Fernsehgeräte, die bei uns um 400 DM zu stehen sind, waren in einem Warenhaus am Luxemburg-Platz zwischen 1300 und 2000 Ostmark ausgezeichnet. Die Umrechnung ist meist 1:1. Ein Drei-Platten-Herd, an sich ein ganz einfaches Modell, trug ein Preisschild mit der Aufschrift 450 Mark. Auf der anderen Seite sind die dazugehörigen Schallplatten um die Hälfte billiger als im Westen. Zu sehen sind aber nur Volks- und Marschmusik, Klassik und stößweise die gleichen Schmelzengesänge wie im „kapitalistischen Wunderland“. In der Textilabteilung sieht es ähnlich aus. Ein normaler Pullover kommt auf 120 Mark, ein Strickhemd auf 49.80 Mark. Essen und Getränke dagegen sind in einer Preislage, die wir nicht mehr kennen. Im Restaurant des Pergamon-Museums ist das teuerste ein Rindersaftbraten zu 3.80 Mark. Darunter gibt es dann z. B. ein Beefsteak zu 1.70 Mark und ein Bier zu 0.51 Mark. Überraschend ist allerdings, daß so „imperialistische“ Getränke, wie beispielsweise Cola überall erhältlich sind. Im Restaurant des „Hauses des Lehrers“ gibt es dies schon für 0.50 Mark. Die Tasse Kaffee, welcher wieder etwas rarer ist, steht auf 0.94 Mark, sowjetischer Wodka auf 2.10 Mark, Scotch Whisky auf 5.25 Mark und ostdeutsches Exportbier 1.50 Mark der halbe Liter.

Erstmalig günstig im Preis sind die Buchgeschäfte, die von den leichten Sachen bis zur anspruchsvollen Literatur alles bieten. „Das Warenangebot“, so erklärte eine Hausfrau, „ist hier in Ostberlin reichlich, je weiter man aufs Land kommt, desto dürftiger wird es.“ Überall in der Stadt und vor allem auf dem Land herrscht eine rege Tätigkeit. Entlang der Interzonenautobahn ist in einiger Entfernung ein rauchender Fabrikschlot am anderen zu sehen. Die Deutsche Demokratische Republik hat sich dadurch auf den zehnten Platz der ökonomischen Welttrangliste und zur zweitstärksten Wirtschaftsmacht des Ostblocks hochgearbeitet. Der Lebensstandard ist sogar noch um 30 Prozent höher als im „Modellstaat“ Sowjetunion. Die 17 Millionen in der DDR produzierten fast zwei Prozent des Weltvolkeinkommens — obgleich die DDR keine Marshall-Plan-Milliarden bekommen hatte und sich die Sowjets nach dem Kriege alles holten, was sie glaubten zu benötigen.

Bildungssystem hoch entwickelt

Sehr hoch entwickelt ist ja auch das Bildungssystem. Es besteht die obligatorische Zehn-Klasse-Schule, polytechnischer Unterricht und staatlich organisierte Lehrlingsausbildung. Die weibliche Emanzipation geht sogar so weit, daß jeder dritte Richter und jeder dritte Arzt eine Frau ist. Diese Entwicklung ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß in den letzten zehn Jahren realistische Planziele gesteckt wurden. Alle öffentlichen Bereiche wurden perfektioniert. Einzig und allein das sozialistische System hat sich stellenweise als Handicap für den wirtschaftlichen Fortschritt erwiesen. Es mangelt gewissermaßen immer noch an der nötigen Koordination zwischen dem Ideologen und dem Techniker.

„Heute sind“, so sagte eine Kellnerin in einem Restaurant, „die Mieten niedrig und die Löhne fast gleich. Sie bewegen sich alle zwischen 500 und 600 Mark netto. Sie selber, bemerkte sie, verdiene bei täglich sechs Stunden Arbeit 230 Mark. Es ließe sich leben, meinte

sie. Und das System? Naja, es wird mehr und mehr akzeptiert, da es die notwendigen Leistungen langsam aber sicher erbringt und es ohnehin bergauf geht. Heute ist der Westen bestimmt nicht mehr so attraktiv, wie er einmal war.

Das ganze Gesellschaftssystem ist durchorganisiert. Vom ersten bis zum letzten Schrei begleitet der Staat den Bürger. Für die Kleinsten gibt es eigene Kinderkrippen, Erholungs- und Aufenthaltsorte an der Ostsee und viele Möglichkeiten des Gesundheits- und Bildungssystems. Die Einkommen sollen, nach dem nächsten Fünf-Jahres-Plan bis 1974/75 um 21 bis 30 Prozent gehoben werden. Bisher geht es, um ein ausgetretenes Lenin zitat zu gebrauchen, „Zwei Schritte vor, einen zurück!“ Doch auch Lenin begann, nachdem er die Fehler gesehen hatte, eine „Neue Ökonomische Politik.“

Bespitzelung und Hetze

Der vor kurzem erst beendete VIII. Parteitag der SED erbrachte unter anderem folgenden Satz: „Was die gesamte Politik unserer Partei durchdringt ist dies: Alles zu tun für das Wohl des Menschen, für das Glück des Volkes, für die Interessen der Arbeiterklasse und aller Werktätigen.“ So deutlich sprach es Ernst Honnecker bei einer der Sitzungen aus. Sein Vorgänger, der legendäre Spitzbart Walter Ulbricht hatte ähnliche Ansichten: „Du sollst helfen, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu beseitigen!“ Trotzdem kommt es dem Betrachter so vor, als ob die Verhältnisse nicht ganz so sind. Die Zustände auf genannten Gebieten sind zwar schön und gut. Doch dann hackt es auf einmal aus. Etwas undeutlich, jedoch spürbar lebt Genosse Josef Stalin in der DDR. Anzeichen davon sind die Bespitzelungsaktionen und die tägliche Hetzpropaganda, sowie die ideologische Indoktrination. Die Grenzposten tun bei ihren Kontrollen so, als hätten sie etwas für die Staatssicherheit zu befürchten, wenn Westbürger mit einer Zeitung oder Zeitschrift unter dem Arm einreisen. Ihnen gehört die bestbewachte Grenze der Welt. Nachts leuchten Scheinwerfer an der Mauer und am Ufer der Havel. Schnellboote fahren auf den Wasserwegen, schwerbewaffnete Posten patrouillieren auf den Landwegen. Es herrscht das Gefühl, in einem Käfig umherzulaufen.

Ein Maß an Schizophrenie scheint an der Tagesordnung. So war es beispielsweise am vergangenen Mittwoch, nachmittags um 14.30 Uhr, bei einer Wachablösung der Nationalen Volksarmee zu beobachten. Etwa 50 bis an die Zähne bewaffnete Soldaten kommen mit einer Kapelle — herangezogen. Auf ein Kommando bleiben alle stramm stehen. Einige unverständliche Schreie von ihrem „Boß“ folgen. Sie fucheln mit aufgezogenen Bajonett samt Gewehr in der Luft umher und schlagen es dann auf den Boden. Ein Trommelwirbel folgt. „Wir gedenken den Opfern des Faschismus und Militarismus!“ Schweigen im Walde. Es kommt nochmals ein Trommelwirbel. Die Kapelle spielt ein Ständchen. Dann werden drei Wachposten abgelöst — selbstverständlich im Stehschritt, wie es sich gehört. Fazit: Der pure Militarismus gedenkt unter unnützem Aufwand und Kräfteverschleiß seiner eigenen Opfer.

Mißtrauen überall

Die Uniformen und das sonstige Gepräge gab's alles schon einmal. Früher hatte jeder Faschist zu sein, dann wurden die diesseits der Minenfelder, ihrer Aussage nach, Demokraten, jenseits der Stacheldrahtverhaue, nach Aussage der Partei, Kommunisten. „Du bist nichts, Dein Volk ist alles!“ Es gleicht sich wie ein Ei dem anderen. Die DDR steht immer noch auf einem extremen Posten. Sie sieht nur den Feind um sich herum. Dazu eine Parteitagslosung: „Das Beispiel DDR muß nicht nur gegenüber der BRD, sondern im gleichen Maße auch gegenüber den Bruderländern stärker zur Wirksamkeit gebracht werden.“ Es wird also nicht nur dem Westen, sondern auch den eigenen ideologischen Mitstreitern Mißtrauen entgegengebracht. Eine Anschauung, wie sie beispielweise bei anderen fortschritt-

(Fortsetzung nächste Seite)

A. Spatz Mitte